



Dieser Staub ist überall. Er setzt sich in die Lüftung der Computer und in die Motoren der gepanzerten Geländewagen. Er ist in den Gewehren und in den Schlafsäcken der Soldaten. Er knirscht zwischen meinen Zähnen und dringt in die Nase. Wenigstens haben Messungen ergeben, dass er ungewöhnlich sauber ist: keine Umweltgifte, keine Schwermetalle, keine Pollen. Nur etwas Dieselruß.

Es ist ein stickiger Tag, als ich das Camp zum ersten Mal besuche. Die knochentrockene Luft lässt die Haut schrundig werden. Schon frühmorgens macht die Hitze hier auf 1 800 Metern jede Bewegung zur Qual. Grell sticht die Sonne vom wolkenlosen Himmel. «In einigen Monaten wird es ganz anders aussehen», erklärt mir ein Fallschirmjäger in schussicherer Weste, der am Eingang von Camp Warehouse Wache schiebt. «Im Dezember haben wir hier 20 Grad minus. Dann müssen wir zum Waschen und Rasieren wieder das Eis aufhacken und schmelzen.»

Der Name dieses Zeltlagers ist so ziemlich das Einzige, was noch an den Bauhof erinnert, der hier einst stand. Im Januar 2002 begann die International Security Assistance Force (Isaf), an seinem Platz ihr Feldlager einzurichten. Kriegstrümmer wurden fortgeräumt, Zelte aufgeschlagen, Chemietoiletten aufgestellt, Wege geschottert und Mauern errichtet. Jeden zweiten Tag brachten Antonow- und Iljuschin-Maschinen 80 Tonnen Material aus Köln-Wahn in die afghanische Hauptstadt, wo auf einer Fläche von gut 30 Fußballfeldern ein vom Gastland unabhängiges Dorf entstand.

Hunderttausende Sandsäcke sind verbaut worden –

Darmstadt,
Feldpost Afghanistan



64298

GRÖSSE VON CAMP

WAREHOUSE: ca. 800 mal 300 Meter

PERSONAL: ca. 1400, darunter 13 Frauen

ZELTE: 192

FAHRZEUGE: ca. 700

„KNEIPEN“: 5

WÖCHENTLICHE

POSTVERBINDUNGEN

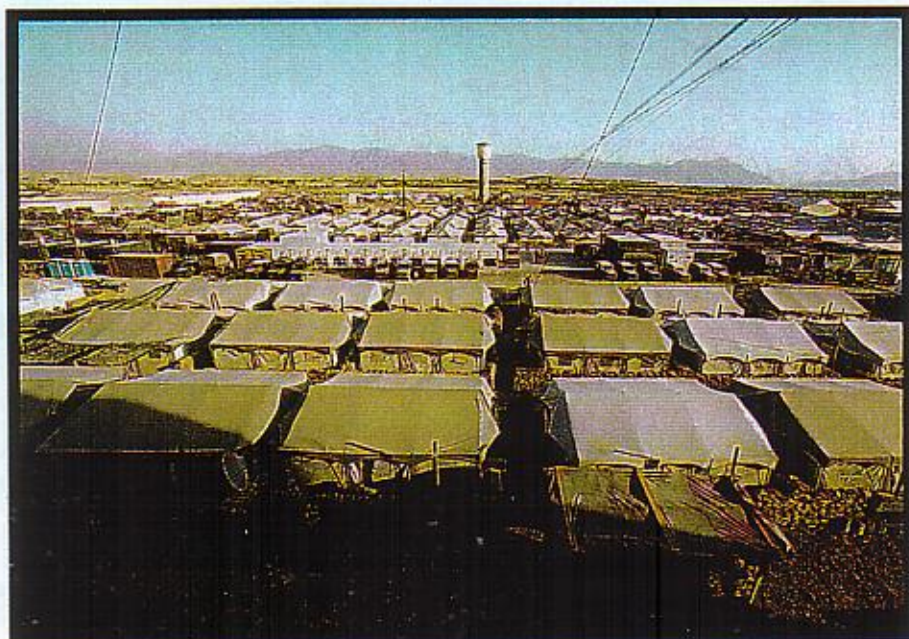
NACH DEUTSCHLAND: 2

GEWICHT DER JEDE

WOCHE VERSCHICKTEN

BRIEFE UND PAKETE:

ca. 5 Tonnen



800 000 Sandsäcke sichern das Camp gegen Angriffe. Schilder zeigen an, wie weit der Weg in die Heimat ist (links). Nach einem halben Jahr in der Zeltstadt am Rand von Kabul (links unten) geht es endlich zurück. Bis es so weit ist, besorgt ein afghanischer Friseur den gewünschten Haarschnitt (unten).

zum Schutz für 1 040 deutsche Soldaten, unter ihnen 13 Sanitäterinnen, sowie 220 Niederländer, 70 Österreicher, 60 Dänen – und sechs Hunde. Die vier Nationen bilden die „German Battle Group“. Zum ersten Mal werden sie auch Weihnachten und den Jahreswechsel hier verbringen. Ihre Briefe und Pakete bekommen die Deutschen zweimal pro Woche über das Feldpostamt in Darmstadt. Meist sind es Päckchen mit CDs, Büchern, Zeitschriften und Kleidung. Einmal war eine Hantelbank dabei.

Seit zwei Wochen bin ich immer wieder zu Besuch im Lager. Ich kenne inzwischen die kürzesten Wege durch die Zeltstadt und kann schon manche Uniform der 16 Nationalitäten, die in Afghanistan vertreten sind, identifizieren. Abends kehre ich jedoch in ein Hotel in der Innenstadt zurück, das mir immerhin den Luxus eines richtigen Betts und den Ausblick auf einen Garten bietet. Von solchen Annehmlichkeiten können die Soldaten im Camp Warehouse nur träumen.

Ihre Hauptaufgabe besteht darin, die neue afghanische Regierung zu unterstützen, die Nationalgarde und besonders die Polizei auszubilden. Außerdem sollen sie in Kabul und Umgebung für Sicherheit sorgen. Dazu werden Tag und Nacht Patrouillen gefahren. Vier Stunden dauert so eine Runde durch die Stadt.

Wir fahren durch den so genannten Distrikt drei. Die Straße ist voller Löcher, eine Kanalisation gibt es hier nicht, die Fäkalien fließen von den Häusern direkt auf die Straße. Es stinkt erbärmlich. Auf dem Zweitonner vor uns sitzen auch afghanische Polizisten. Sie werden ihren deutschen Kollegen als „Brüder“ zugeordnet. «Das ist nicht immer

